

Wildrettung mit dem Vorsteherhund

VON
HANS-HARM
BERGEEST



Wie überall, so gibt es auch bei unseren Jagdgebrauchshunden Spezialisten. Ich möchte hier von meinem Kleinen Münsterländer berichten, der ein Spezialist in der Hegezeit war, wenn in den Revieren der Mährod umging.

Schon lange vor der Zeit, wenn Wicken, Gemeenge und Klee der Mähmaschine zum Opfer fielen, besprach ich mit unseren Bauern den Schlachtplan. Viel Wild liegt in dem dichten, schützenden Gräserwald geborgen, bis der Traktor mit den mörderischen Messern oft die Kinderstube vernichtet. Meine Hündin war in einem gut besetzten Niederwildrevier eingearbeitet worden und trotz ihrer Schärfe, die sie an Raubzeug zeigte, absolut wildrein. Täglich im Revier, war ihr der Anblick von flüchtigem Wild selbstverständlich. Gehorsam bildet die Grundlage für eine gute Zusammenarbeit. Denn nur mit einem solchen Hund kann man diesen Wildrettungsdiensnt antreten. Natürlich muß er auch Nase haben, planmäßig und unter Ausnutzung des besten Windes suchen,

finden, vorstehen und besonders durchstehen, damit das Wild und die Gelege dann gerettet werden können. Vor allen Dingen sollte man seinem Hund vollkommen vertrauen können, denn er muß frei suchen. Mit der Hanfleine kann man in großen Schlägen nur behindert arbeiten.

Wer mit seinem Hund in Ruhe und mit Freude dieser Hege nachgeht, muß ihn vorher gründlich einarbeiten, damit er den Anforderungen gewachsen ist. Auf den ersten Gängen zur Frühjahrszeit habe ich meinem Münsterländer die Möglichkeit gegeben, seine ersten flüchtigen Erfahrungen an Wild zu sammeln. Zuerst ließ ich ihn ohne Einschränkung alle Eindrücke aufnehmen. Später jedoch wurde mit einem „Pfui, Vogel“ oder „Pfui, Maus“ getadelt. Den Grundgehorsam hatten wir bei jeder Gelegenheit geübt. Nun begann das Vorbereiten im Feld.

Mein Freund in Schleswig-Holstein hatte mir beim Kauf des Welpen sehr viele gute Ratschläge mitgegeben, von denen ich nun eifrig Gebrauch machte. Ruhe bei der Abrichtung, Konsequenz bei der Durchführung der gegebenen Kommandos, ständiges Arbeiten und keine Hetzen an gesundem Wild, das war der rote Faden im Erziehungsprogramm. Naturgemäß stieß auch meine Hündin ihre ersten Hühner heraus, da sie noch nicht gelernt hatte, die Entfernung zum Wild mit der Geschwindigkeit ihrer Suche abzustimmen. Sie stocherte aufgeregt mit der Nase in der Wittrung herum, um dann dem abstreichenden Wild nachzuhetzen. Nach Rückkehr gehe ich mit dem angeleiteten Hund stets dorthin, wo er den Fehler, nämlich das Herausstoßen des Wildes, gemacht hatte. Wichtig ist, daß ich mir die Stelle genau gemerkt habe. Hier drücke ich meinen Hund mit „down“ nieder.

Die Hündin bleibt nun an der Hanfleine, und wir suchen einen neuen Schlag Wintergerste ab. Vorsichtig, ständig die Leine gespannt, sucht sie quer. Ich gehe kleine Bogen mit, die der Hund vor mir in großen Schleifen sucht. Bei jeder Wendung zur Mitte des Schlages schnalze ich mit der Zunge, um die Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, und mache eine ausholende Bewegung mit dem Arm, den Wink, dem der Junghund zu folgen hat. Da die Leine keine Freiheit gibt, muß er gehorchen.

An seinem Benehmen sehe ich, daß er Wittrung hat und halte die Leine so stramm, daß wir beide nur schleichend weitersuchen, der Wittrung nach, bis der Hund steht. Nun pfeife ich ihn „down“, komme langsam nach und lobe betont langsam sprechend: „So ist brav!“. Während die Hündin in der Downlage bleibt, trete ich das Wild selbst heraus. Nach öfterer Wiederholung begreift jeder gut veranlagte Junghund sehr schnell, daß er bei ruhiger Arbeit gelobt wird. Sehr häufig habe ich nach dem Vorstehen an der Hanfleine nach dem Flüchten des Hasen, der nicht eräugt wurde, die Spur am Riemen gearbeitet. Ich hatte den Vorteil, daß alle Hunde sehr schnell hasenrein waren und auf Kommando trotzdem jede Hasenspur einwandfrei arbeiteten.

Birke hatte nach dieser Einarbeitung bald mein Vertrauen, und in jedem Frühsommer, zur Zeit der Mahd, waren wir draußen, wenn noch die Wittrung gut steht. Erschwert durch Blütenstaub und unzählige Grassamen, die sich dem Hund



in Augenlider und Nasenschwamm setzen und von denen er abends sorgfältig befreit werden muß, wurden nun die Wiesen und Kleeschläge abgesucht. Dort, wo die Kräuter und das Gras am dichtesten stehen, liegt meist das Wild oder brütet die Henne auf ihrem Gelege. Für den Hund ist es schwer, denn Brutwild hat bekanntlich wenig Wittrung. Rehwild im Bett zog Birke je nach Dichte des Bewuchses oft schon auf 20 bis 30 Schritt an. Frisch gesetzte Kitz bekam sie erst in unmittelbarer Nähe in die Nase. Wir begannen unsere Suche zwei bis drei Tage vor der Mahd und wiederholten sie dann meist im selben Schlag ein- bis zweimal. Angefangen wurde mit dem Gemenge, das als Silofutter zuerst geerntet wurde, dann folgten die Wicken, die Wiesen und der Klee.

Ein kleiner Einblick. Vor uns liegt ein großer Schlag Gemenge. Ruhig wird er gegen den Wind abgesucht, und schon an den Bewegungen von Birke kann ich erkennen, daß sie bereits Wittrung hat. Jetzt steht sie. Die Rute, mit der hellen Fahne aus dem Wirrwarr von Wicken und Kraut hervorstechend, ist das einzige, was ich von ihr sehe. Langsam gehe ich auf sie zu, immer ein „So recht, mein Hund“ auf den Lippen. Der Hundenase folgend, sehe ich eine Fasanenhenne, die fest auf ihrem Gelege sitzt. Die Hündin wird abgenommen, und nach drei Schritten muß sie „down“ machen. Nachdem die Henne abgestrichen ist, nehme ich die Eier mit nach Hause, wo sie von japanischen Seidenhühnern ausgebrütet werden. Weiter geht die Suche, und in diesem Schlag findet Birke noch drei Gelege. Ich markiere die Gelege, damit jedes beim Ausbrüten gesondert kenntlich ist.

Dann nehmen wir uns den angrenzenden Wickenschlag vor. Links, rechts, in weitem Bogen sucht die Hündin den Schlag ab. Jeder Sprung in dem hohen, dichten Wuchs ist Schwerstarbeit für den kleinen Hund. Plötzlich folgt Birke am Rande des Schlages einer Spur und verschwindet im Grünen. Am Feldrand flüchtet ein Hase, der im großen Bogen wieder den Schlag annimmt. Birke steht vor, und so schnell ich kann, arbeite ich mich durch die kniehohen Wicken. Die Augen meiner Hündin weisen nach vorn, noch kann ich nichts erkennen. Wieder nehme ich die Hündin ab und suche nun selbst. Ganz im Dunkel sehe ich ein Wollknäuel und erkenne Junghasen. Mit Gras versuche ich die Hasen vorsichtig in den mitgeführten Korb zu setzen, um sie im nahen Roggenschlag wieder auszusetzen. Während meiner Arbeit werde ich von Birke aufmerksam beobachtet, die Behänge gehen hin und her. Weiter suchend, finden wir noch einmal Junghasen und Fasanengelege. Hier kann der Traktor kommen. Die Messer der Mähmaschine werden kein Unheil anrichten.

Ich treffe einen Bauer und erfahre, daß morgen der Klee am Fischkamp gemäht wird. Also begeben wir uns gleich noch dorthin. Während wir auf dem Knick sitzen und einen Plan machen, flüchtet eine Ricke vor uns aus dem Klee. Birke äugt dem Stück nach, am ganzen Körper leicht zitternd. Die noch verbliebenen leeren Körbe werden an den Rucksack gebunden, das Holz mit der Strohummantelung zum Heraustreiben der Kitz unter den Arm geklemmt. Noch ist alles feucht, und die Hundenase hat es leicht. Ich stelle gerade fest, daß es immer wärmer wird, da steht mein Hund vor. Die Rute ist weit aus dem Klee gestreckt und rührt sich nicht



mehr. Ein herrliches Bild! Eilig gehe ich näher, und da wird es lebendig im hohen Klee. Ein Kitz links, das andere rechts vom Hund, so flüchten sie der Ricke nach, die schon den Schlag verlassen hatte. Das erste Kitz, das in die „falsche“ Richtung geflüchtet war, drücke ich ganz langsam dem Erlensflugwald zu. Dort ist es sicher.

So waren wir manchen Tag im Feld, mal früh, mal spät, wie meine Zeit es erlaubte. Viel Wild und so manches Gelege wurden auf diese Weise von Birke gerettet.

Einer der Bauern rief an, daß er anderntags mähen wollte. Ich hatte mich am Morgen aber verspätet und so galt es, diesmal kurz und schnell vor der Mähmaschine zu suchen. Birke begann in gewohnter Manier ihre Arbeit, immer vor dem Traktor. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten. Wir hatten den Traktor schon ein gutes Stück hinter uns gelassen, als die Hündin plötzlich stand. Eine Ricke mit ihrem Kitz sprang in Richtung Getreide ab. Doch konnte das Kitz der Mutter nicht so schnell folgen, verlor sie und verhoffte fiepend. Vorsichtig näherten wir uns. Die Lauscher des Kitzes spielten, der feuchte Windfang ging hin und her. Noch verriet der Wind uns nicht, wir standen günstig. Ich stieß Birke an und hob die Hand. Sie machte prompt halt, und ich schritt allein auf das Kitz zu, das auf staksigen Läufen ins Getreide flüchtete, wo sich die Ricke befand.

Diese Stunden der Zusammenarbeit in der stillen Zeit werden mir immer in Erinnerung bleiben, die Bilder des Vorstehens, Nachziehens und Festmachens des Wildes, das sonst sicher den Tod gefunden hätte. Leider verlor ich meine Hündin viel zu früh durch die Kugel eines Wilderers.

Wildreinheit, also guter Gehorsam am Wild, ist unentbehrliche Grundlage, wenn man mit seinem Hund im Frühjahr die Rettung von Jungwild erfolgreich durchführen will. Die beiden Photos auf der linken Seite veranschaulichen erste Gehorsamsübungen an Hauskaninchen. Auf der oberen Abbildung auf dieser Seite liegt der schon sehr erfahrene Deutsch-Drahthaar vorschriftsmäßig vor dem gefundenen Junghasen, während auf der Abb. unten der Verfasser dieses Beitrages den Gehorsam der beiden Kleinen Münsterländer Junker vom Eidertal 19 454, 11 703 und Lu vom Eidertal 22 463 (Züchter H. Stange, Kiel) am zunächst vorgestandenen Fasan zeigt. Phot. Niestle (3) und Bergeest (1)



Zu: „Wildrettung mit dem Vorstehhund“

WuH Nr. 3 vom 25. April 1965, Seite 108

Bei uns beherrschen die Mähmaschinen wieder das Bild der Fluren. Es handelt sich hier im Kreis Leer vielfach um vorgedüngte Flächen, die für die Füllung der Silagebehälter genutzt werden. Gerade diese Feldstücke beherbergen aber das meiste Wild. Um es vor den Messern der Mähmaschinen zu retten, müssen diese Felder vorher mit dem Vorstehhund abgesucht werden. Der gehorsame und sicher durchstehende Hund bleibt hier einzige, aber erfolbringende Möglichkeit, wie ich selbst nach großen Verlusten und vielen Versuchen feststellen mußte.

Für eine Fläche von rund zwanzig Hektar rechnete ich 1963 einmal den Wildverlust aus. Bei zweimaliger Mahd wurden drei Stockenten, vier Fasanenhennen, eine Wachtel, ein Rebhuhn mit vier Küken getötet, geflügelt und geständert. Der Vernichtung anheim fielen dabei insgesamt 72 Eier. Dem Mähtod wurden weiter geopfert zwei Satzhäsinnen, zwei Dreiläufer, fünf Junghasen. Der städtische Jagdpächter weiß meist am wenigsten von diesen Mähverlusten, da er ja nicht selber dabei ist — und nicht alles erzählt bekommt. Diese Zahlen werden hoffentlich manchen veranlassen, den Vorstehhund als Wildretter einzusetzen.

Nach meinen Erfahrungen ist es am besten so zu handhaben, daß der Jagdpächter oder Jagdaufseher sich mit den Grundstückseigentümern in Verbindung setzt, um den Schnittzeitpunkt zu erfahren. Man erkläre den Landwirten die Sache und versichere, daß das Begehen mit dem Hunde den Mähvorgang nicht behindern würde. Wenn das Gras heruntergetreten wird, so hebt es sich doch so weit wieder, daß es vom Messerbalken über der Wurzel erfaßt werden kann. In dieser kritischen Zeit geht es dann Morgen für Morgen mit dem unbedingt bestens ausgebildeten Vorstehhund in das nasse Element, denn naß sind die kniehohen Mähweiden fast immer. Die gefundenen Gelege von Rebhuhn und Fasan markiere ich mit einem unauffälligen Ast, der keinesfalls so groß sein darf, daß er Eiersucher anlockt. Die Schlepperfahrer müssen dieses Zeichen allerdings kennen, sonst ist alles umsonst. Wer den Landwirt und den Schlepperfahrer für diese Wildrettung gewinnt, wird großen Erfolg haben.

Die Gelege werden nach Aberntung des Schlages weiter bebrütet, nur müssen natürlich Raubzeug und Raubwild sehr kurzgehalten sein. Auf das stehengebliebene Gras um das Gelege streue man etwas Gemähtes, das zu Heu welkt und dem brütenden Federwild natürlichen Schutz gibt. Es empfiehlt sich, täglich aus einiger Entfernung zu kontrollieren, um gegebenenfalls verlassene Gelege anderweitig ausbrüten zu lassen. Beim Abtransport der Eier muß jedoch die geringste Erschütterung vermieden werden. Da eine Glucke nur in den wenigsten Fällen zur Verfügung steht, wäre es zu begrüßen, wenn Hegeringe oder Kreisgruppen in federwildreichen Gegenden für diesen Zweck eine Brutmaschine erwerben würden.

Stärkere Junghasen kann man aus der Wiese jagen. Man achte aber darauf, daß sie dorthin getrieben werden, wo nicht gleich anschließend gemäht wird. Bei ganz jungen Häschen benutze ich eine „Holzzange“ oder die Schaufel und setze sie in einen benachbarten Schlag. *Johannes Gröger*